

## Das Fest und die Botschaft

Durch die jüngste Phase der Theologie wird der Predigt nicht nur unmittelbare Anregung zuteil, sondern auch ungewöhnliche Verantwortung aufgeladen. Man möchte gerade jetzt zu Weihnachten eines magischen ‚hic et ubique‘ fähig sein, um zu hören, wie die Prediger, als die Hauptbeteiligten, sich davon betroffen zeigen. Niemals mehr als zu Weihnachten kommt ja auf sie eine alles überrollende Woge von Empfindungen, Vorstellungen, Erwartungen zu, der es so oder so standzuhalten gilt. „Begegnung mit der Wirklichkeit Gottes in der Predigt der Kirche“, darin mündet, wie Heinz Zahrt in seinem Buche „Es begann mit Jesus von Nazareth“ abschließend meint, die Frage nach dem historischen Jesus. Werden die Weihnachtspredigten dieses Jahres dieser äußersten Forderung entsprechen? Vermutlich wird doch weniger modern — in diesem Sinne — gepredigt werden als konventionell wie gestern und vorgestern. Die Lage scheint mir eine gewisse Ähnlichkeit mit der in der Literatur zu haben. Denn auch dort spielt sich ja diese stille oder laute Auseinandersetzung zwischen konventionellen und modernen Erzählmöglichkeiten ab, von der Lyrik ganz zu schweigen. Nimmt man aber ein paar Schritte Distanz davon, so werden auch wieder Gemeinsamkeiten sichtbar. Bloße Experimente verbieten sich im Predigtbereich. So sehr die Predigt auch ein Sprachwerk ist, übersteigt sie diese Grenze doch unentwegt. Auch heute wird es sich — wer weiß wie oft! — ereignen, daß eine sprachlich ganz ungelenke, theologisch ziemlich altmodische Predigt kraft ganz anderer, nämlich geistlicher, Qualitäten des Predigers unmittelbar „einschlägt“, während hoch „gekonnte“, aus den letzten Publikationen der theologischen Vorhut geschöpfte Verlautbarungen das Herz der Hörer nicht finden. Wir Älteren erinnern uns der Beunruhigung, die vor mehr als dreißig Jahren von der dialektischen Theologie auf die Predigt ausging. Auch damals vollzog sich das nicht selten in Form von Weitergabe eben gelesener Neuerscheinungen eben jener Theologie. Es gibt auch eine intellektuelle Reizbarkeit der Theologen, die nur zu leicht so etwas wie geistliche Unruhe vortäuscht. Die Hoffnung der Predigt ruht doch wohl allein auf dem Wunder der immer neuen Umwandlung von Wasser in Wein: Wasser des Wortes in Wein der Wirklichkeit.

Man muß das auch beim Lesen von Predigtsammlungen im Auge behalten. Gedruckte Predigten sind fast ein Widersinn, und doch gibt es davon ganze Bibliotheken. Der Widersinn wird dadurch aufgehoben, daß erstens auch die Verkündigung ihre eigene Tradition hat, zweitens das Wechselverhältnis von Theologie und Verkündigung sich u. a. auch in diesem Publikationszweig zu gegenseitiger Überprüfung darbietet. Wer sich dafür interessiert, wird sich beeilen, die jüngst erschienenen Predigten Karl Barths und Friedrich Gogartens kennenzulernen. Beide Theologen standen vor dreißig Jahren Schulter an Schulter im Sturm auf so manche mürrische gewordenen Bastionen der Kirche. Inzwischen ist ihre Trennung längst offenkundig geworden. Die Wege der Wissenschaft sind manchmal wunderbar. Gepredigt aber wird in Basel und in Göttingen. Und hat man beide Bücher — „Den Gefangenen Befreiung“ (Barth) und „Der Schatz in irdenen Gefäßen“ (Gogarten) — gelesen, so ist man geneigt, den zwischen beiden Männern bestehenden theologischen Dissensus zu vergessen. Denn aus beiden Büchern spricht (dies zuerst) eine so starke Bindung des Predigers an das ihm „vorgegebene“ Wort der Schrift sowohl als an dessen mystische Mitte, nämlich Jesus Christus, daß man im einen wie im andern Falle davon tief beeindruckt wird. Barth hat seine 18 Predigten fast alle vor Insassen der Strafanstalt Basel gehalten, und das ist allerdings ein sehr besonderer Umstand. (Sein Buch ist, wie er eingangs mitteilt, sogar von einigen dieser Hörer an Ort und Stelle gesetzt und gedruckt worden.) Wie schon in früheren Predigtveröffentlichungen erweist sich Barth auch hier als jemand, der das alte, ich glaube von Tholuck stam-

mende Wort „pectus facit theologum“, das Herz macht den Theologen, nun eben beherzigt und seinen Hörern ganz unakademisch die ihnen persönlich zugedachte Wahrheit ans Herz legt. Anders ausgedrückt: er sucht die Hörer in ihrer menschlichen Wirklichkeit auf, um sie dort für die Wirklichkeit Gottes zu gewinnen: „Die Kirche ist unser gemeinsamer Versuch, des Herrn, unseres Gottes zu gedenken“. Nicht für eine allgemeine, gedankliche Wirklichkeit, sondern für die sich uns in Jesus Christus darstellende, anbietende, preisgebende: „Diese große Geschichte zwischen Gott und Mensch, in der wir, indem sie in unser Leben hinein geschieht, geheiligt werden durch Gottes Wort und durch das Gebet, ist keine andere als die Geschichte unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Er war und ist der wahre, mit dem Menschen redende Gott und der wahre, mit Gott redende Mensch.“ Tatsächlich kreisen die meisten Predigten um die alte Credo-Formel „Wahrer Mensch und wahrer Gott“, vornehmlich die fünf Weihnachtspredigten. Wenn ich ein homiletisches Seminar zu leiten hätte, würde ich meinen Studenten die Aufgabe stellen, beide Bücher kritisch zu vergleichen unter besonderer Berücksichtigung der Weihnachtspredigten, die sie enthalten.

Gogarten hat einen andern Predigt-Takt und -Ton als Barth. Er vermeidet die direkte Anrede, das „Du“ und das „Ihr“, hält sich konsequent an das — natürlich bei Barth auch nicht fehlende — „Wir“. Und nimmt den Hörer auf diesen Weg allein durch die stille, beharrlich fortschreitende Bewegung des Gedankens mit. Das aber gar nicht abstrakt-akademisch, nein, eher in einer Art von unablässiger Zuwendung auf das Geheimnis, von dem er in einer Trinitatispredigt sagt, es sei „von der Art, daß wir in ihm geborgen, zu Hause sein könnten“. Gogarten hatte wohl ausschließlich mit einem akademischen Publikum zu tun; sein fast völliges Absehen von Zeitbezügen erklärt sich daraus. Immerhin ist da eine Weihnachtspredigt von 1945, in der uns die damalige Finsternis ungemein heftig anfällt. Ich habe diese Predigt mit tiefer Bewegung gelesen. Wenn heute überall so gepredigt würde, heute zu Weihnachten 1960! (Die Zeitumstände haben sich geändert; aber sonst ist ja alles beim alten geblieben, bleiben wir also angewiesen auf solche Art der Botschaft!) Der ruhige Vortrag, die gleichmäßig strömende Sprache — frei von Fremdworten, frei von literarischen Reminiszenzen, frei von Zeitlamento — und vor allem eben diese beharrlich die Mitte des Festes (und so auch sonst aller Texte und Anlässe) umkreisende Energie des gläubigen Denkens zwingen auch den Leser zum Mitgehen, zum Hin hören, zum Eingehen auf die im Text verborgene Wahrheit. Der Band enthält rund sechzig Predigten aus den Jahren 1938 bis 54. Im Verhältnis dazu wirkt Barths Sammlung mehr wie ein Gelegenheitswerk. Ich denke nicht daran, den einen gegen den andern Autor auszuspielen, hoffe auch damit weder dem einen noch dem andern zu nahe zu treten, daß ich das ihnen Gemeinsame betone. Gogartens Buch erschließt sich wohl langsamer, aber es erweist sich endlich doch als von längerem und tieferem Atem, wenn ich so sagen darf. Außerstande, den Reichtum der darin enthaltenen Erkenntnis hier auch nur flüchtig anzudeuten, begnüge ich mich mit dem nochmaligen Hinweis auf jene Weihnachtspredigt, die mit den Worten schließt: „Daß dieser Mensch, in dem das Wort Fleisch ward, da ist in der Welt und daß wir ihm begegnen und er uns unser, ach, so verschlossenes Herz öffnet, das ist Weihnachten. Das laßt uns feiern mit Dank und Anbetung zu dem Gott, der sich uns in ihm von neuem als unser Gott versprochen hat.“

Schön und festlich wahr ist aber auch, wie Karl Barth seine Hörer entläßt: „Wir gehören nicht zu den Engeln, wir sind auf der Erde, hier in Basel, hier in diesem Hause. Aber wenn wir das hören von diesem Lobgesang und uns klar machen, daß Gott nicht nur diesen einen Engel sandte, sondern die Menge der himmlischen Heerscharen zugegen war mit ihrem Lobgesang, dürften wir uns nicht davon mitreißen lassen, wie wenn wir etwa eine Marschmusik hören und in den gleichen Schritt fallen oder wie wenn eine bekannte Melodie ertönt, die wir unwillkürlich mitsummen oder mitpfeifen? Seht, das wäre es. Das hieße: frei hören und frei mitzutun in der Weihnachtsgeschichte.“

Kurt Ihlenfeld (Berlin)